

Der Abschnitt der frühen Urnenfelderzeit stellt sich also als eine direkte Weiterentwicklung aus der Bronzezeit dar. Ein Bruch in der Entwicklung zwischen diesen Zeitabschnitten besteht nicht. Nicht ganz so nahtlos ist aber der Übergang von der frühen zur entwickelten Urnenfelderkultur rheinisch-schweizerischer Prägung. Ein Entwicklungsbruch scheint eher zwischen diesen Zeitabschnitten zu existieren.

Noch ist unklar, woher die Einflüsse stammen, die die entwickelte Urnenfelderkultur mit ihren reichen Verzierungen und der Kammstrichtechnik bestimmen. Hier mag die Vorstellung zutreffen, daß frühbronzezeitliche Vorstellungen und Verzierungselemente bis in diesen Zeitabschnitt tradiert wurden oder in irgendeiner Weise überdauert haben. Ebenso ist vorstellbar, daß einzelne ältere Formen und Verzierungen aus der Bronzezeit oder auch der frühen Urnenfelderzeit in neue Techniken umgesetzt wurden, ein Bruch zwischen früher und entwickelter Urnenfelderkultur also nur vorgetäuscht wird. Diese Fragen wird man jedoch erst genauer beantworten können, wenn sich erstens auch die Materialbasis der beginnenden entwickelten Urnenfelderkultur in gleicher Weise vermehrt hat wie der besprochene Abschnitt und zweitens in den benachbarten Regionalräumen sowohl die bronzezeitlichen wie die frühurnenfelderzeitlichen Materialien ausreichend aufgearbeitet worden sind.

Literatur:

A. Beck, Beiträge zur frühen und älteren Urnenfelderkultur im nordwestlichen Alpenvorland. PBF 20, 2, 1980; – Ch. Unz, Das spätbronzezeitliche Frauengrab von Binningen BL. Archäologie der Schweiz 5, 1982, Heft 4, 194 ff; – R. Dehn, Ein frühurnenfelderzeitlicher Grabfund von Bad Krozingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg, 1983, 75.

R. Dehn

Ein hallstattzeitliches Gräberfeld von Dattingen, Stadt Müllheim, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald

Das Markgräfler Hügelland zwischen Bad Krozingen und Lörrach macht auch heute noch den Eindruck einer intakten Landschaft, in die der Mensch nur wenig eingegriffen hat. Wegen seiner günstigen natürlichen Voraussetzungen ist dieser Raum zwar seit dem Mittelalter mit zahlreichen Dörfern gut erschlossen, jedoch scheinen die Auswirkungen der bäuerlichen Wirkungsweise – hier vor allem Acker-, Wein- und Obstbau – wegen der Kleinteiligkeit der Wirtschaftsflächen nicht wesentlich das Landschaftsbild verändert zu haben. Es erschiene daher verständlich, daß dieser günstige Siedlungsraum, dessen Bild durch langgestreckte Höhenrücken, plateauartige Anhöhen und sich weitende flachwellige Zonen bestimmt ist, dank seiner günstigen Böden und guten Wasserversorgung sich uns auch aufgrund des vorliegenden Fundmaterials als gesuchter Lebensraum des vorgeschichtlichen Menschen darstellte. Der uns bekannte Fundniederschlag kann jedoch bisher diese Sicht in keiner Weise bestätigen.

Ein 151 ha großes Flurbereinigungsverfahren zwischen Buggingen, Dattingen und Müllheim konnte daher auch als Möglichkeit angesehen werden, dieses negative Bild zu überprüfen. In dem Verfahren wurde ein 2,8 km langer und durchschnittlich 0,5 km breiter Höhenrücken für den modernen Rebanbau umgestaltet. Auf 70 ha Fläche wurden dabei mit Maschineneinsatz Planierungen durchgeführt, die bis zu 4 m in den anstehenden Boden eingriffen. In guter Zusammenarbeit mit den Flurbereinigungsingenieuren und der Teilnehmergemeinschaft konnten auch hier wie in ähnlichen Verfahren neben der ständigen Beobachtung der Planien besonders fundverdächtig erscheinende Flächen voruntersucht werden.

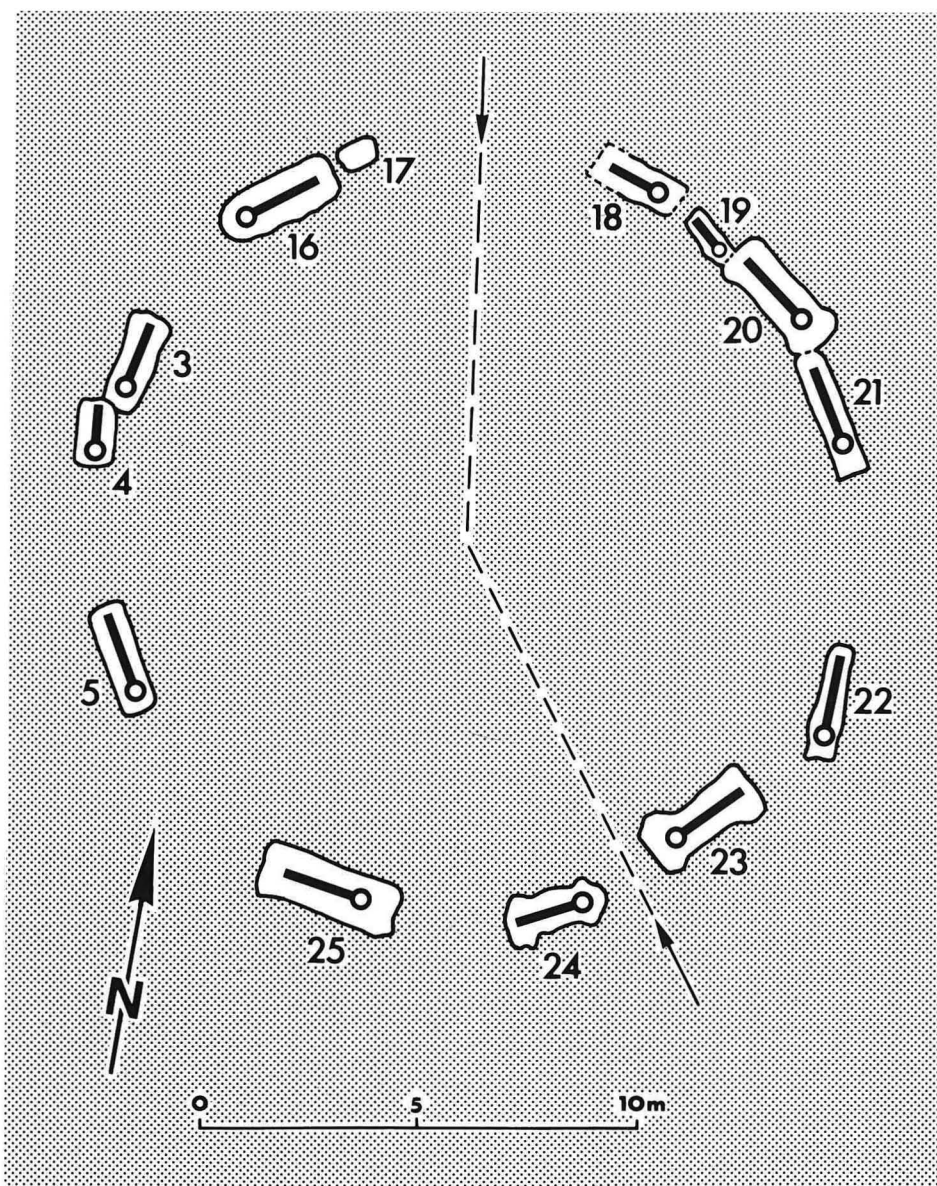


Abb. 1: Dattingen. Grabhügelplan mit Eintragung der Orientierung der Nachbestattungen.

Neben vereinzelten jungsteinzeitlichen Siedlungsresten war das überraschendste Ergebnis für die archäologische Denkmalpflege die Aufdeckung eines Gräberfeldes der jüngeren Hallstattzeit (6. Jahrhundert v. Chr.).

Das Gräberfeld, auf einem flachen Rücken mit dem auffällenden Gewannamen „Himmelsstiege“ gelegen, umfaßt heute noch 35 Bestattungen; der ursprüngliche Bestand, in den die landwirtschaftliche Nutzung bereits zerstörend eingegriffen hatte, kann auf gut 60 Bestattungen geschätzt werden. Alle Bestattungen gruppieren sich so auffällig zu fünf Kreisen oder Kreissegmenten, daß wohl außer Zweifel stehen kann, daß sich hiermit eine ehemalige Anlage

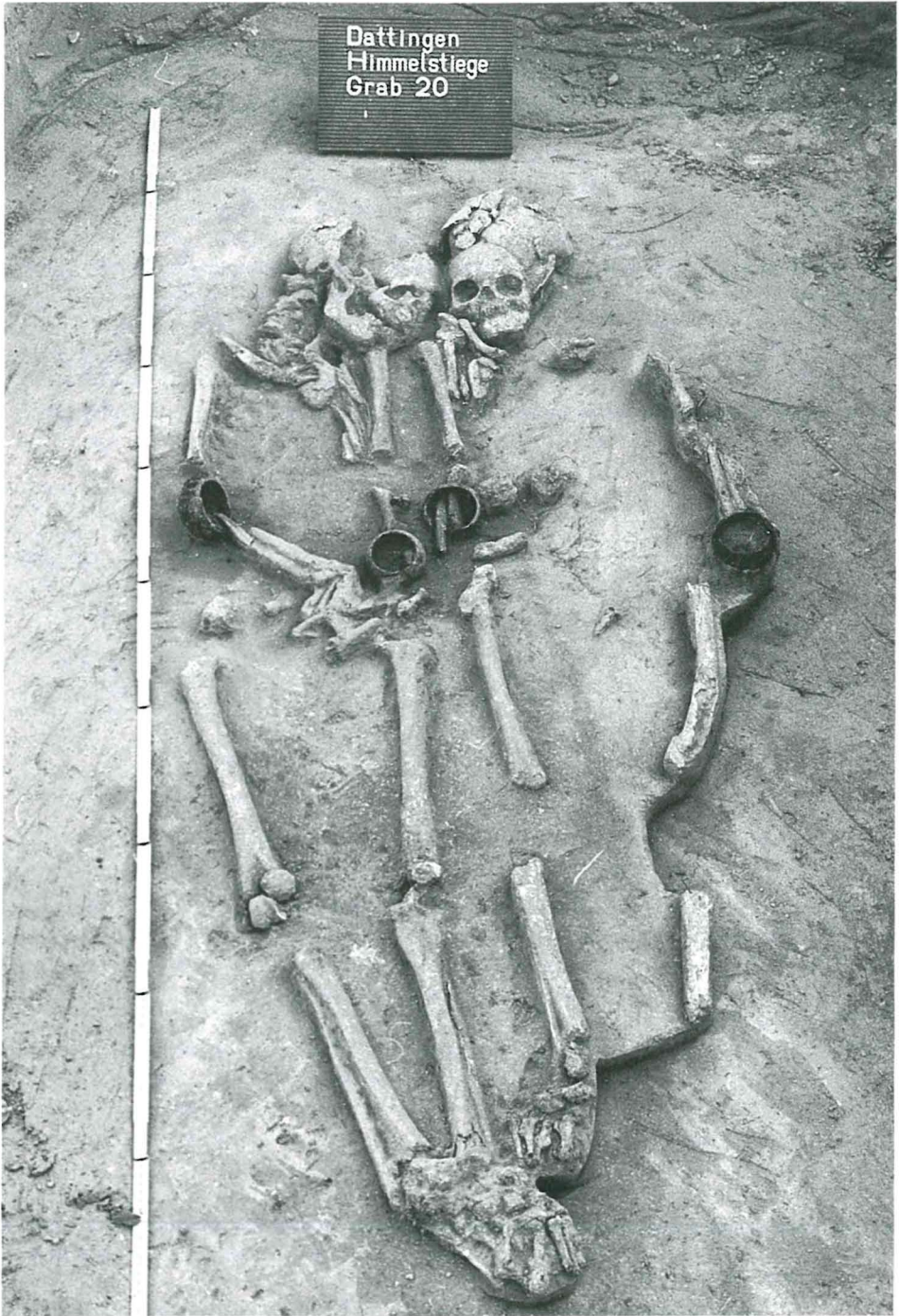


Abb. 2: Dattingen. Doppelbestattung in Grab 20. Deutlich sind die Armringe aus Sapropelit zu erkennen.



Abb. 3: Dattingen. Sapropelitringe aus verschiedenen Gräbern.

Abb. 4: Dattingen. Tonnenarmband aus Bronze und verschiedene Armringformen aus Sapropelit.



unter einem Grabhügel andeutet. In einem Fall wird diese Annahme noch durch den Nachweis eines Kreisgrabens erhärtet. Der Hügel selbst und die wohl ehemals auf der alten Oberfläche angelegten zentralen Bestattungen sind allerdings ausnahmslos der Erosion und der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung des Geländes zum Opfer gefallen. Erhalten haben sich nur die in den Randbereichen der Hügel tiefer in den anstehenden Löss eingegrabenen Nachbestattungen. Bei einem „Hügel“ hat sich noch ein vollständiger Ring solcher Nachbestattungen erhalten (Abb. 1). Die Bestattungen zeigen hier zudem eine auffallende Besonderheit in ihrer Ausrichtung zueinander, die sich bei den anderen Hügeln wegen des fragmentarischen Erhaltungszustandes nicht mehr in dieser Deutlichkeit nachweisen läßt. So orientieren sich die Gräber 18–23 im Uhrzeigersinn, während die Gräber 3–5, 16–17 und 24–25 entgegengesetzt angelegt sind, so daß der Eindruck entsteht, daß mit den Köpfen der kreisförmig angelegten Nachbestattungen eine Ausrichtung auf einen Punkt oder eine Linie im Südosten des Hügels angestrebt worden ist. Eine ähnliche Ausrichtung der Nachbestattungen im Fürstenhügel „Magdalenenberge“ bei Villingen ließ dort einen Bezug zu im Hügel erhaltenen Stangensetzungen erkennen. Die dort angestellten interessanten Überlegungen (vgl. Archäol. Nachrichten 31, 1983, 12 ff) erhalten durch diesen Befund eine weitere Stütze.

Bei den noch erhaltenen Bestattungen handelte es sich ausnahmslos um sogenannte Körpergräber. Während die Gräber der Männer und Kinder zumeist nur mit einzelnen unverzierten Gefäßen ausgestattet waren, zeichnen sich die Frauengräber durch reichere Beigaben aus. Charakteristische Schmuckbestandteile sind schmale und breite Armreifen aus Sapropelit, breite Ledergürtel, die mit feinen Bronzebuckeln besetzt sind, Brustgehänge mit Sapropelitperlen, Bronzeringchen und Glasperlen und verschiedenartige Ohrringe aus Bronze. Besonders reich war die Frau in Grab 26 ausgestattet, die an den Unterarmen zwei große aus Bronzeblech getriebene, reichverzierte Tonnenarmbänder trug. In keinem der 35 Gräber, die wohl alle in den älteren Abschnitt der jüngeren Hallstattzeit (Ha D) zu datieren sind, gehörte eine Fibel – der wohl geläufigste Trachtbestandteil dieses Zeitabschnittes – zur Ausstattung. Die Gräber von Dattingen reihen sich damit gut in eine im südlichen Oberrheingebiet verbreitete Ausstattungsgruppe vom Beginn der jüngeren Hallstattzeit ein, deren Bild bestimmt wird von der Keramikbeigabe, reichem Sapropelitschmuck und dem Fehlen der Fibelbeigabe. In jüngster Zeit lassen sich den entsprechenden Gräbergruppen auch Siedlungen zur Seite stellen, in denen jeweils auch die Herstellung des charakteristischen Schmuckes aus Sapropelit nachgewiesen ist (vgl. Nachrichtenblatt der Denkmalpflege 3, 1985, 188 ff).

So sehr das Gräberfeld von Dattingen auf der einen Seite erfreulicherweise den Fundbestand hallstattzeitlicher Gräber im südlichen Oberrheingraben erweitert, so sehr wird auf der anderen Seite bei dem doch nur noch bruchstückhaften Erhaltungszustand des Kulturdenkmales sichtbar, wie stark auch in Gebieten, die heute nicht großflächig intensiv landwirtschaftlich genutzt werden, wohl schon über Jahrhunderte hinweg die Landwirtschaft zerstörend auch in den Bestand oberirdisch sichtbarer archäologischer Kulturdenkmale eingegriffen hat.

Einzelfunde hallstattzeitlicher Trachtbestandteile, wie sie von Hertingen, Niedereggenen oder Efringen bekannt sind, dürften daher ebenfalls als die letzten Überreste ehemaliger Gräberfelder zu deuten sein. In gleicher Weise, wie die Grabhügelfelder auf den Höhenrücken durch den Pflug planiert und zerstört worden sind, sind die günstigen Siedlungsanlagen in den Tälern mit Schwemmlöss überdeckt worden. Die dadurch erschwerten Auffindungsmöglichkeiten können uns daher auch im Markgräfler Hügelland das Bild einer nur dünnen Besiedlung in vorgeschichtlicher Zeit vortäuschen, das in Wirklichkeit nicht den ehemaligen Gegebenheiten entspricht.